

BARBARA  
ABEL

MUTTERINSTINKT

Roman

it

insel taschenbuch 4925  
Barbara Abel  
Mutterinstinkt



Ein Doppelhaus in einer französischen Kleinstadt. Auf der einen Seite wohnen Tiphaine und Sylvain, auf der anderen Laetitia und David. Zwei Paare, Nachbarn, enge Freunde. Ihre Kinder wachsen gemeinsam auf, fast wie Zwillinge. Ein perfektes Familienglück. Bis ein einziger Moment alles verändert: Einer der Jungen stürzt aus dem Fenster und stirbt. Für die Mutter Tiphaine bricht eine Welt zusammen, und Laetitia, die auf der anderen Seite der Hecke das Unglück ansehen musste, ist geplagt von Schuldgefühlen. Die einstige Idylle entpuppt sich – vor allem für die Mütter – immer mehr als Hölle, Vorwürfe und Misstrauen machen sich breit, aus den besten Freundinnen werden Gegnerinnen ...

**Barbara Abel**, geboren 1969 in Brüssel, schreibt Romane und Theaterstücke. *Mutterinstinkt* wurde zu ihrem bisher größten Erfolg in Frankreich.

**Sophie Nieder** studierte Literaturwissenschaft in Berlin und Paris. Sie lebt in Berlin, arbeitet als Lektorin und übersetzt aus dem Englischen und dem Französischen.

BARBARA ABEL  
MUTTERINSTINKT

ROMAN

Aus dem Französischen von Sophie Nieder

Insel Verlag

Die Originalausgabe erschien 2012 unter dem Titel *Derrière la haine*  
bei Fleuve Noir, einem Imprint von Univers Poche.



Erste Auflage 2022  
insel taschenbuch 4925  
Deutsche Erstausgabe  
© der deutschsprachigen Ausgabe  
Insel Verlag Anton Kippenberg GmbH & Co. KG, Berlin, 2022  
© 2012, Fleuve Noir, département d'Univers Poche  
Alle Rechte vorbehalten. Wir behalten uns auch  
eine Nutzung des Werks für Text und Data Mining  
im Sinne von § 44b UrhG vor.  
Umschlagabbildung: Filmplakat zum Film *Duelles*  
von Oliver Masset-Depasse, © TROÏKA, Paris  
Umschlaggestaltung: zero-media.net, München  
Satz: Satz-Offizin Hümmer GmbH, Waldbüttelbrunn  
Druck: CPI books GmbH, Leck  
Printed in Germany  
ISBN 978-3-458-68225-7

[www.insel-verlag.de](http://www.insel-verlag.de)

MUTTERINSTINKT

*Tausend Dank an Jean-Paul,  
der mir vom anderen Ende der Welt aus  
eine wertvolle Hilfe gewesen ist.*

Laetitia war es gelungen, perfekt einzuparken. Beim ersten Versuch. Ihre Stimmung verbesserte das jedoch nicht.

»Mach den Gameboy aus, Milo, wir sind da«, sagte sie mechanisch.

Der Junge auf der Rückbank war in sein Spiel vertieft.

Die junge Frau stieg mit ihrer Aktenmappe, Milos Schulranzen und zwei Einkaufstaschen aus dem Auto ... und hatte keine Hand mehr frei, um dem Kind die Autotür zu öffnen. Sie klopfte mit dem Ellenbogen ans Fenster:

»Beeil dich, Milo, ich bin beladen wie ein Packesel!«

»Warte, ich muss noch speichern.«

Die unbequeme Haltung und ihr trödelnder Sohn brachten das Fass ihrer aufkommenden Wut endgültig zum Überlaufen.

»Milo!«, wiederholte Laetitia scharf, weil an jenem Tag außer dem Einparken rein gar nichts reibungslos verlaufen war. »Du steigst jetzt sofort aus, sonst gibt es eine Woche Gameboy-Verbot.«

»Ich komm ja schon!«, stöhnte er, ohne den Blick von der Konsole abzuwenden.

Er rutschte bis an den Rand der Rückbank, schob erst ein Bein und dann den Rest seines Körpers schleppend aus dem Wagen.

»Und wenn das nicht zu viel verlangt ist, kannst du auch noch die Tür zumachen!«

»Laetitia!«, rief jemand hinter ihr, und sie erstarrte. »Können wir kurz reden?«

Sie drehte sich um. Es war Tiphaine, die im Jogging-Outfit nur wenige Meter hinter ihr stand. Sie war verschwitzt von der Anstrengung, ihr Gesicht glänzte, und einige Haarsträhnen klebten an ihrer Stirn. Völlig außer

Atem wartete sie auf eine Antwort, als diese ausblieb, ging sie zu Milo und wuschelte ihm durchs Haar.

»Na, mein Großer, wie geht es dir?«, fragte sie freundlich.

»Hallo Tante Tiph!«, antwortete der Junge und strahlte sie an.

Mit den Nerven am Ende ging Laetitia zwei große Schritte auf sie zu, packte ihren Sohn verärgert am Arm und stellte sich zwischen die beiden.

»Ich verbiete dir, mit ihm zu sprechen«, zischte sie zwischen den Zähnen hervor.

Tiphaine nahm diesen Angriff hin, ohne mit der Wimper zu zucken.

»Laetitia, bitte ... Ich möchte mit dir reden.«

»Milo, geh ins Haus!«, wies ihn seine Mutter an.

»Mama ...«

»Du gehst jetzt rein, habe ich gesagt!«, befahl sie in einem Ton, der keinen Widerspruch duldete.

Milo zögerte und ging dann schmollend ins Haus. Sobald er drinnen war, wandte sie sich wieder Tiphaine zu:

»Ich warne dich, du geistesgestörtes Miststück, wenn ich dich noch einmal in seiner Nähe erwische, kratze ich dir die Augen aus!«

»Laetitia, wenn du nicht verstehst, dass ich niemals ...«

»Halt den Mund!«, zischte sie. »Spar dir deine billigen Ausreden, ich glaube dir kein Wort!«

»Ach nein? Und was glaubst du?«

Laetitia warf ihr einen eisigen Blick zu.

»Ich weiß genau, was du vorhast, Tiphaine. Aber ich warne dich: Das nächste Mal, wenn Milo etwas passiert, egal was, rufe ich die Polizei!«

Tiphaine schien ehrlich erstaunt. Sie sah Laetitia fragend an, während sie versuchte, den Sinn ihrer Worte zu begreifen. Als sie verstand, dass Laetitia ihre Meinung nicht ändern würde, stieß sie einen tiefen Seufzer aus, um zu zei-

gen, welchen Schmerz das Gebaren ihres Gegenübers in ihr auslöste:

»Ich weiß nicht, was das für ein paranoides Delirium ist, in das du dich da gerade verrennst, aber eins ist sicher, du liegst völlig daneben. Bitte versuch wenigstens, mir ein bisschen zu glauben. Wenn nicht für mich, dann tu es für Milo. Du bist gerade dabei, ihn langsam aber sicher zugrunde zu richten ...«

Laetitia zog spöttisch eine Augenbraue hoch, und für einen Moment erschien ein grausamer Glanz in ihren Augen, wie ein Blitz, der die grauen Gewitterwolken durchbricht.

»Natürlich! Du weißt schließlich genau, wie man ein Kind zugrunde richtet«, sagte sie in einem nahezu sanften Ton.

Die Ohrfeige traf Laetitia unerwartet. Kaum hatte sie den Satz beendet, landete Tiphaines Hand mit einem lauten Knall auf ihrer Wange. Sie starrte Tiphaine mit weit aufgerissenen Augen an. Die Einkaufstüten und Taschen in ihren Händen waren tonnenschwer, sie ließ sie fallen und fasste sich stumm an die Wange.

»Das darfst du nicht!«, rief Tiphaine wutentbrannt und den Tränen nahe, als ob sie ihren Schlag rechtfertigen wollte.

Einen Augenblick lang sahen sich die beiden Frauen an, bereit, aufeinander loszugehen. Das wäre vielleicht auch passiert, wenn nicht ein Ruf der hasserfüllten Konfrontation ein Ende gesetzt hätte.

»Laetitia!«

Auf der Türschwelle des Hauses, in dem Milo kurz zuvor verschwunden war, erschien ein Mann und kam auf sie zu. David fasste Laetitia sofort bei den Schultern und stellte sich schützend vor sie.

»Sie hat mich geohrfeigt!«, schrie sie auf, noch unter dem Schock des Angriffs.

»Manchmal tun Worte mehr weh als eine Ohrfeige«, stammelte Tiphaine, selbst erschrocken über die Richtung, die diese Auseinandersetzung genommen hatte.

David bedachte sie mit einem harten Blick, suchte nach den passenden Worten und zeigte drohend mit dem Finger in ihre Richtung.

»Diesmal bist du zu weit gegangen, Tiphaine! Wir werden Anzeige erstatten.«

Tiphaine biss die Zähne zusammen, doch es gelang ihr nicht, die Gefühle, die in diesem Moment in ihr tobten, zu verbergen. Es dauerte ein paar Sekunden, bis sie sich wieder unter Kontrolle und die Tränen hinuntergeschluckt hatte, dann nickte sie vielsagend.

»Wie du willst, David. Der große Unterschied zwischen euch und mir ist nämlich, dass ich nichts mehr zu verlieren habe.«

Nachdem er die auf dem Bürgersteig verstreuten Taschen aufgesammelt hatte, zog David Laetitia mit sich ins Haus und knallte die Tür hinter ihnen zu. Tiphaine zitterte am ganzen Körper und brauchte noch einen Augenblick, um sich zu beruhigen.

Dann ging auch sie zur Tür ihrer Doppelhaushälfte und zog die Schlüssel aus der Tasche ihrer Jogginghose.

**Sieben Jahre zuvor**



## Kapitel 1

»Prost!«

Drei erhobene Gläser, zwei davon mit Champagner und eines mit Wasser, stießen klirrend aneinander. David und Sylvain tranken in kleinen Schlucken, der Champagner prickelte in ihren Kehlen. Laetitia hingegen stellte ihr Glas ohne weitere Umstände gleich wieder ab und streichelte ihren Bauch, der schon verdächtig rund war.

»Hast du gar keinen Alkohol getrunken, seit du schwanger bist?«, fragte Sylvain.

»Keinen Tropfen!«, antwortete Laetitia stolz.

»Meine Frau ist eine Heilige«, neckte David sie liebevoll. »Du kannst dir gar nicht vorstellen, was sie sich alles antut, um unserem Sohn den besten Start ins Leben zu bieten: keinen Alkohol, kein Salz, kein Fett, kaum Zucker, gedämpftes Gemüse, tonnenweise Obst, kein rotes Fleisch, viel Fisch, Yoga, Schwimmen, klassische Musik, früh ins Bett gehen ...«

Er seufzte und fuhr fort:

»Seit sechs Monaten führen wir ein unglaublich langweiliges Leben!«

»Ich bin keine Heilige, sondern schwanger, das ist nicht das Gleiche!«, erwiderte Laetitia und bestrafte die scherzhafte Bemerkung ihres Mannes mit einem Klaps auf seinen Schenkel.

»Und dann liegt sie mir auch noch mit ihren pädagogischen Prinzipien in den Ohren ... Der arme Junge! Er wird nicht viel zu lachen haben!«

»Ihr sprecht schon über seine Erziehung?«, fragte Sylvain erstaunt.

»Natürlich!«, erwiderte Laetitia ganz ernsthaft. »Wir werden nicht erst anfangen, darüber nachzudenken, wie man die Probleme löst, wenn sie schon im Raum stehen.«

»Und worüber sprecht ihr so?«

»Über alles Mögliche: als Team agieren, sich niemals vor dem Kind widersprechen, keine Süßigkeiten vor dem vierten Lebensjahr, keine Cola vor dem siebten Lebensjahr, kein Gameboy vor dem elften Lebensjahr ...«

»Ich glaube, wir werden ihm bald anbieten, dass er zu uns kommen kann, wenn er es bei euch zu schwer hat!«

David schaute auf die Uhr.

»Wir hätten mit dem Anstoßen auf deine bessere Hälfte warten sollen«, sagte er zu Sylvain. »Sie wird enttäuscht sein, dass wir ohne sie angefangen haben.«

»Aber nein, erstens hasst sie Champagner, und zweitens hat sie selbst gesagt, dass sie sich nicht hetzen will und dass wir nicht auf sie warten sollen. Sie ist zurzeit ein bisschen ... erschöpft.«

»Warum trinken wir eigentlich Champagner?«, wollte Laetitia wissen. »Ein Gläschen Wein hätte es auch getan.«

Die Frage brachte Sylvain in Verlegenheit. Er stammelte »naja ...«, »also ...«, »wir haben uns gedacht ...«, während er offensichtlich nach einer plausiblen Begründung suchte.

»Was? Was habt ihr euch gedacht?«, hakte Laetitia nach, die sich darüber amüsierte, dass die Situation für ihren Freund so peinlich zu sein schien.

Seine Verlegenheit ließ sie Verdacht schöpfen: Um Champagner zu verschenken, braucht man eigentlich keinen Vorwand, und um Champagner zu trinken erst recht nicht ... oder doch, eigentlich schon! Man bringt eine Flasche Champagner mit, wenn es gute Neuigkeiten gibt!

Laetitia schaute Sylvain misstrauisch an, sie spürte, dass da etwas im Busch war, und sie wollte dieses Etwas gerade aus dem Blattwerk hervorlocken, da begriff sie es plötzlich:

»Sie ist schwanger!«, schrie sie und richtete sich in ihrem Sessel auf.

»W... Was?«, stotterte Sylvain, dem die Situation immer unangenehmer wurde.

»Ihr bekommt ein Kind?«, rief David strahlend.

»Nein ... naja ... eigentlich ...«

Ein Klingeln an der Haustür half ihm aus der Patsche, in die er sich immer tiefer hineinritt. Laetitia sprang auf und eilte in Richtung Hausflur.

Sie rief »Herzlichen Glückwunsch!« und war verschwunden.

»Sag ihr nichts!«, rief ihr Sylvain hinterher. »Ich habe ihr versprochen, euch nichts zu verraten, bevor sie da ist.«

Er sah David betroffen an:

»Sie wird mich umbringen!«

David lachte und stand ebenfalls auf, um Sylvain zu umarmen.

»Willkommen im Club! Wie weit ist sie?«

»Im dritten Monat.«

Als Laetitia die Tür öffnete, strahlte sie vor Glück über das ganze Gesicht.

»Meine Liebe!«, platzte sie lachend heraus. »Unsere Kinder werden zusammen aufwachsen, wie wunderbar!«

Und sie warf sich in Tiphaines Arme, ohne ihr Zeit zu lassen, etwas zu erwidern.

## Kapitel 2

Wenn er später an diesen Abend zurückdachte, erinnerte sich David zuerst daran, wie perfekt alles gewesen war, in jedem Blick, jeder Geste, jedem Wort lag so unglaublich viel Glück. Die Zukunftspläne, die Versprechen, das Lachen und das klare Gefühl, dass eine Familie keine Bürde ist, sondern etwas, für das man sich bewusst entscheidet – und dass er, David, das Waisenkind, das haltlos und ohne Anker aufgewachsen war, endlich seinen Heimathafen gefunden hatte. Er, der verlassene kleine Junge, der durch mehrere Pflegefamilien und Heime geschleift worden war, in einem permanenten Balanceakt zwischen Gut und Böse, bei dem er hundert Mal das Gleichgewicht verloren hatte und sich hundert Mal knapp wieder gefangen hatte, um am Ende vorbestraft wieder von vorne zu beginnen.

Zurück zum Anfang.

Und sein Anfangspunkt war sie, Laetitia. Und das Küken, das in ihrem Bauch heranwuchs. Sein kleiner Spatz. Der Sohn, dem er alles geben würde, was ihm verwehrt gewesen war, den er an die Hand nehmen und auf einen guten Weg führen würde. Er sagte »auf einen guten Weg«, weil in seinen Augen »der rechte Weg« nicht existierte, das war nur eine Illusion, ein Trugbild, wie man es Kindern zeigte, damit sie ja nicht aus der Reihe tanzen. Nicht anecken. Nicht auffallen. Immer geradeaus, mit gesenktem Blick und Scheuklappen.

Von wegen!

Nichts ist gerecht im Leben. Stattdessen ist das Dasein wie ein riesiges zerklüftetes Gelände, übersät mit Hindernissen, steilen Kurven und Umwegen, eine Art Labyrinth, in dem an jeder Ecke Fallen lauern, in dem es keinen geraden Weg gibt.

Der kürzeste Weg zwischen zwei Punkten?

Der, den man kennt.

Aber egal, was man tut, egal, welche Weichen man stellt, am Ende des Weges kommt immer das Gleiche heraus.

Das dachte David.

Zumindest, bis er Laetitia traf.

Er machte es wie alle anderen, er schlug den einzigen Weg ein, den er vor sich sah, eine Hängebrücke über einem Abgrund ohne Wegweiser, ohne Geländer. Ohne die beiden Leitplanken, die ihn mit Liebe und Geduld bis zum Berg des Erwachsenenalters hätten führen können.

Und so fiel er.

Zuerst beging er kleinere Straftaten. Marihuana mit dreizehn, Kokain mit fünfzehn. Kaum in der Jugend angekommen, saß er schon in den Startlöchern zur ewigen Jagd nach Geld, zu zweifelhaften Plänen, zu schlechtem Umgang. Dann begann die Abwärtsspirale. Aus kleinen Diebstählen wurden ernstere Vergehen: Raubüberfälle, Einbrüche, Gewalt.

Zwei Jahre Erziehungsanstalt.

Endlich draußen, ein erster Versuch, wieder auf die Beine zu kommen und seinen Weg fortzusetzen. David klammerte sich fest, wo er konnte, an ein paar morschen Ästen, die schnell nachgaben, aber vor allem an Strohhalmen. Er geriet aufs Glatteis, kam ins Schleudern, und schon saß er wieder drin, diesmal vier Jahre Gefängnis für bewaffneten Raubüberfall.

Als er zum zweiten Mal aus dem Gefängnis herauskam, schwor er sich, nie wieder dorthin zurückzukehren. Er rappelte sich erneut auf und versuchte weiterzukommen, koste es was es wolle, zuerst kriechend (er arbeitete als Tellerwäscher in einem chinesischen Restaurant, um sich eine Dachkammer für 300 Euro monatlich zu leisten, ohne Warmwasser, mit Toiletten auf dem Flur und Kakerlaken an der Wand), dann auf allen vieren (er wurde Bus-

fahrer, wieder eine Dachkammer, aber diesmal eine größere, mit warmem Wasser; noch immer ohne eigene Toilette, aber dafür auch ohne Kakerlaken). Und dann, nach und nach, richtete er sich wieder auf, prüfte sein Gleichgewicht bei jedem Schritt, setzte vorsichtig einen Fuß vor den anderen. Es dauerte mehrere Jahre.

Mit 27 war er Reinigungskraft in einem Krankenhaus und Mieter einer Einzimmerwohnung mit Bad.

Dort kreuzte sich sein Pfad mit dem Laetitias. Im Krankenhaus, nicht in der Einzimmerwohnung oder in seinem Bad.

Ihr Werdegang war eher eine ebene, asphaltierte Landstraße, die sich durch eine idyllische Landschaft mit viel Grün schlängelte, einige Obstbäume, ein paar zu überquerende Hügel und viele Wiesen und Felder bis zum Horizont. Ein klarer Himmel. Bis ihre beiden Leitplanken von einem Lastwagen niedergemäht wurden.

Es war nachts geschehen, in der Nacht, in welcher der Sonntag auf den Montag trifft. Und »treffen« ist hier in der Tat das passende Wort. Ihre Eltern kehrten von einem Treffen mit Freunden zurück und, ach, es war gar nicht so spät, erst kurz nach Mitternacht ..., und es passierte ebendort, auf einer Nationalstraße, um genau zu sein. Es regnete, auch wenn dieses Detail nicht besonders interessant ist ... genauso wie der Rest der Geschichte. Es war ein Unfall, wie sie ständig passieren, die beiden waren zur falschen Zeit am falschen Ort, als der Lastwagen sie traf, und fielen dem, was Laetitia später »die drei K« nannte, zum Opfer: Kreuzung, Kraftfahrzeug, Karambolage.

Ihre Mutter starb an Ort und Stelle. Oder besser gesagt, zwanzig Meter daneben. Das Auto machte einen Schlenker zur Seite, sie wurde nach vorn geschleudert, und ihr Körper landete auf dem benachbarten Feld. Sie war sofort tot. Laetitias Vater hingegen überlebte eine Woche. Eine Woche zwischen Leben und Tod, in der sie an seinem Bett

saß und das Krankenzimmer nur selten verließ, um einige Stunden zu schlafen, zu duschen oder sich umzuziehen.

Und um David zu begegnen. Als er sie sah, in der Sekunde, als er ihr seine Augen zuwandte ... es war Liebe auf den ersten Blick: Sie saß im Flur, während ihr Vater operiert wurde, und trotz ihres vom Kummer gezeichneten Gesichts, trotz ihrer vom Weinen geröteten Augen, trotz ihrer vom vielen Schnäuzen wundene Nase war er verzaubert und gerührt, und er musste ihr unbedingt die Hand reichen, ihr helfen, diesen Schicksalsschlag zu überstehen, und sie vielleicht einige Augenblicke auf dem Weg der Trauer begleiten.

Die folgenden Monate waren seltsam für Laetitia. Ein gnadenloser Kampf zwischen dem bodenlosen Schmerz über den Verlust ihrer Eltern und dem berauschendsten aller Gefühle, unsterblicher Verliebtheit. Da sie Einzelkind war, blieben ihr von der Familie nur noch ein Onkel und zwei Cousins ersten Grades, die sie seit ihrer Kindheit nicht mehr gesehen hatte, und so ergriff sie Davids Hand wie eine Schiffbrüchige einen Rettungsring. Sie wusste anfangs nicht recht, wo das alles hinführen sollte, war von Schuldgefühlen zerfressen, weil sie diesen Mann begehrte, den sie am Sterbebett ihres Vaters getroffen hatte, weil sie an ihn dachte, anstatt um ihre Eltern zu weinen, weil sie sich beim Lächeln, beim Träumen ertappte ... Gleichzeitig nahm sie es ihm übel, dass er einfach da war, als ob er darauf aus wäre, sie von ihrem Schmerz abzubringen, und hasste ihn für all die Dinge, die ihr in Wahrheit so guttaten.

Sackgassen, Einbahnstraßen, Umwege und falsche Abzweigungen, sie fuhren sich eine Weile fest, aber dann entschieden sie sich, den Weg fortzusetzen, es zumindest zu versuchen, und ein Stück gemeinsam zu gehen. Eineinhalb Jahre später zogen sie in Laetitias Elternhaus, in dem sie ihre Kindheit verbracht hatte und das zu verkaufen oder